

Ruhr-Universität Bochum
Germanistisches Institut
Lehrstuhl für Komparatistik
Literarisches NS-Gedächtnis in Uwe Johnsons „Jahrestage“
Sommersemester 2013
Dozent: PD Dr. Peter Brandes

Heimat und Fremdheit in Band 1 und 2 der *Jahrestage* von Uwe Johnson

vorgelegt von
Andrea Schaumlöffel
andrea.schaumloeffel@ruhr-uni-bochum.de
23. August 2013

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
2	„Uns' Lisbeth“ und „der Engländer“	4
2.1	Lisbeth Cresspahls Verhältnis zu Großbritannien	4
2.2	Heinrich Cresspahl in der deutschen Fremde	7
3	D. E., „der Mecklenburger, der ein Amerikaner geworden ist“	12
4	Mutter und Tochter in New York	16
4.1	Marie Cresspahl, die „Amerikanerin“	16
4.2	Gesine Cresspahl, „unsere Deutsche“	20
5	Schlussbemerkungen	24

1 Einleitung

*Gefällt dir das Land nicht, Gesine? Solche Nachmittage in der Fremde?
Das möchtet ihr wohl.
Gefällt dir das Land nicht, such dir ein anderes.¹*

Dieser gedankliche Dialog zwischen Gesine Cresspahl und ihren Vorfahren bringt auf den Punkt, was die Hauptfiguren in Johnsons Tetralogie „Jahrestage“ umtreibt: Sie alle sind auf der Suche nach einer Heimat, da sie aus vielerlei Gründen ihre Geburtsorte mittelfristig oder für immer verlassen haben, manche gewollt und aus freien Stücken, manche durch die äußeren Umstände gezwungen. Damit einhergehend tritt eine innere Zerrissenheit zutage, die je nach Figur schwächer oder stärker ausgeprägt ist.

Wurde der Fokus bislang vornehmlich auf die Aufarbeitung der Geschehnisse im Dritten Reich und damit einhergehend die Erinnerung als Werkzeug dieser Vergangenheitsbewältigung gelegt, so findet die Bewältigung von Heimatlosigkeit und Fremdheit als zweites Kernmotiv der „Jahrestage“ in der Forschung zurzeit weitaus weniger Beachtung. Die vorliegende Arbeit soll aufzeigen, wie die Charaktere an ihren verschiedenen Wohnorten zurechtkommen und welche Faktoren für sie ausschlaggebend sind, einen Wohnort als „Heimat“ oder „Zuhause“ anzusehen. Im weiteren Verlauf der Ausarbeitungen wird deutlich, dass es nicht immer ausreicht, dass ein Ort den Lebensmittelpunkt darstellt, um eine so starke emotionale Bindung an diesen aufzubauen, als dass dort ein Gefühl der Fremdheit gänzlich zerstreut werden kann. Zunächst werden die Lebenssituationen von Heinrich Cresspahl und seiner Frau Lisbeth untersucht, die unterschiedlicher nicht sein können und trotzdem untrennbar miteinander verknüpft sind. Eine Generation später, und mittlerweile in New York ansässig, treffen die gebürtigen Mecklenburger Dietrich Erichson und Gesine Cresspahl mit Tochter Marie aufeinander und fügen sich jeder auf eine andere Weise den Gegebenheiten der manchmal fremdartigen amerikanischen Kultur. Abschließend wird deutlich, dass sich die Suche nach einem Zuhause und das Ablegen von Fremdheit, etwas versteckt hinter dem großen Themenkomplex der Aufarbeitung des Zweiten Weltkriegs durch Erinnerung, wie ein roter Faden durch das Werk zieht und durchaus als weiterer Forschungsschwerpunkt der „Jahrestage“ dienen kann.

¹ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 900 (18.04.68). Im Falle der „Jahrestage“ lassen sich Textstellen auch anhand der einzelnen datierten „Tagebucheinträge“ einfach und schnell auffinden. Da die Paginierungen der unterschiedlichen Ausgaben des Werks variieren, sei zur vereinfachten Nachvollziehbar- und Auffindbarkeit der Quellen neben der Seitenangabe der von mir verwendeten Ausgabe (s. Bibliographie) auch jeweils das Datum des Eintrags genannt.

Aus Gründen der Informationsfülle in den „Jahrestagen“ finden in der vorliegenden Arbeit lediglich Band 1 und 2 Beachtung. Uwe Johnson pflegte eine etwas eigenwillige Form von (alter) Rechtschreibung und Interpunktion; diese wird in den hier zitierten Passagen *ohne* die Angaben eines „(sic)“ wiedergegeben.

2 „Uns’ Lisbeth“ und „der Engländer“

2.1 Lisbeth Cresspahls Verhältnis zu Großbritannien

Lisbeth Cresspahl, geborene Papenbrock, stammt ursprünglich aus Jerichow, wo sie auch ihren Mann Heinrich im Sommer 1931 kennenlernt.² In der Beschreibung ihres ersten Zusammentreffens finden sich Andeutungen, dass sie von Haus aus vorwiegend Plattdeutsch spricht, denn nur „[m]anchmal unterläuft ihr eine hochdeutsche Redewendung“.³ Wörtliche Zitate untermauern diese Annahme, beispielsweise während eines Disputs mit Papenbrock und einigen Landarbeitern, „die sie auf Platt ausfragten“, bis Lisbeth schließlich zugibt: „Inne Döe.“⁴

Englisch kennt sie nur aus der Schule⁵, dennoch erklärt sie sich dazu bereit, nach der Hochzeit mit Heinrich nach England zu gehen, und besucht ihn sogar vorher überraschend in seiner Werkstatt in Richmond, das sie an Gneez erinnert.⁶ Ein Gefühl von Heimatliebe erfährt sie zu dem Zeitpunkt aber noch nicht, vielmehr findet sie sich in der Rolle einer „mitgenommene[n], aufgeregte[n] Touristin“ wieder, die sich neugierig die unbekannte Gegend besieht, zudem die örtlichen Gepflogenheiten nicht versteht und versehentlich den Chauffeur verärgert.⁷ Darüber ist sie verstört; sie möchte in ihrer neuen Wahlheimat eigentlich gleich alles richtig machen.⁸ Umso ehrgeiziger ist Lisbeth in den folgenden Tagen, in denen sich für sie Gelegenheiten ergeben, sich schon vorab in Großbritannien zurechtzufinden: Sie besteht darauf, in einer britischen Lokalität einzukehren, statt in einem Restaurant mit deutscher Küche zu essen. Cresspahl gewährt ihr diesen Wunsch gern und überlässt es seiner Verlobten, ihre Gerichte beim Kellner selbständig zu bestellen. „Sie verstand, daß sie sich in der Sprache üben sollte, und er sah den Kellner ein Lächeln in den Schnurrbart schieben.“⁹ Das versteckte Lächeln des Kellners deutet darauf hin, dass es um Lisbeths Englisch nicht sonderlich gut

² Lohmeier, A.: Kleines Adreßbuch für Jerichow und New York. Eintrag Lisbeth Cresspahl.

³ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 45 (03.09.67).

⁴ Ebda. S. 52 - 53 (06.09.67).

⁵ Ebda. S. 46 (03.09.67).

⁶ Ebda. S. 95 (20.09.67).

⁷ Ebda. S. 93 - 94 (20.09.67).

⁸ Ebda. S. 94 (20.09.67).

⁹ Ebda. S. 95 (20.09.67).

steht, sei es nun ihr Vokabular oder ihre Aussprache.

Nach ihrer endgültigen Umsiedlung nach Richmond wird die junge Frau von Missverständnissen in der Verständigung mit den Einheimischen geplagt. Eine längere Textpassage im Eintrag vom 27.09.1967 schildert diese Probleme detailliert; u.a. missinterpretiert sie die Aussage „Was für ein apartes Gesicht!“ als „Was für ein getrenntes Glaubensbekenntnis!“¹⁰ Leider bringt Johnson an dieser Stelle nur die deutsche Übersetzung an und es kann nur gemutmaßt werden, dass die Verwechslung hier auf den Nomen *face/faith* sowie dem deutschen Adjektiv *apart* und dem englischen *apart* beruht. Allerdings hat Mrs. Jones an jener Stelle eher ein Wort wie *striking* oder *unusual* zur Beschreibung des *face* benutzt, das äußerst wenig mit dem englischen *apart* (dt.: *auseinander, getrennt*) gemeinsam hat.

Ihre Hilflosigkeit als „braves Hausmütterchen“ und Abhängigkeit von ihrem Mann mag dem Zeitpunkt der Erzählung, den prä-emanzipatorischen 1930er-Jahren, geschuldet sein, denn Lisbeth ist darauf angewiesen, dass Heinrich ihr abends die Rezepte aus dem deutschen Kochbuch ins Englische übersetzt, damit sie anderntags die Zutaten einkaufen kann. Sobald Defizite im Vokabular auftauchen, zieht sie ebenfalls ihren Mann heran, damit dieser das passende Wort von den einheimischen Gesellen erfährt, anstatt das Problem selbst in die Hand zu nehmen. Einzig die metrischen Angaben rechnet sie selbständig in das imperiale System um.¹¹ Unabhängig vom Wohnort kocht sie jedoch nach mecklenburgischer Küche, zum Argwohn ihrer britischen Mitmenschen, die entweder, im Falle der Haushälterin Mrs. Jones, „aus Neugier“ zum Essen bleiben oder, so Cresspahls Mitarbeiter, um das Geld für „Fisch mit Chips an der Bude“ zu sparen.¹² Die Fokalisierung geschieht hier über Lisbeth, die mit ihrem etwas rudimentären Sprachverstand oder aber durch Unwissen versehentlich Kartoffelchips aus den Pommes Frites als Beilage zum frittierten Fisch macht.

An mehreren Stellen wird deutlich, dass Lisbeth sich in Großbritannien sehr unwohl fühlt und das Land nicht als neue Heimat betrachten kann. „Vogelschwärme über den Dächern von Parliament Street, weniger als die war sie hier zu Hause“, erklärt die Erzählinstanz, als die junge Frau sich im „fremden November“ in der Stadt herumtreibt.¹³ Die Arbeiterklasse, auf die sie in diesem „fremden Land“¹⁴ versehentlich trifft, macht ihr Angst; auch dass Deutschen hier kein hohes An-

¹⁰ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 111 - 112 (27.09.67).

¹¹ Ebda. S. 111 (27.09.67).

¹² Ebda. S. 117 (30.09.67).

¹³ Ebda. S. 112 (27.09.67).

¹⁴ Ebda. S. 270 (15.11.67).

sehen entgegengebracht wird. Etliche Mahnmale erinnern an Soldaten, die im Krieg gegen Deutschland gefallen sind, und Handelswaren aus britischer Herstellung, gar von ausschließlich britischen Arbeitskräften gefertigt, werden öffentlich propagiert, mit der Folge, dass Lisbeth sich in England unerwünscht fühlt und an der finanziellen Sicherheit ihres ausländischen Mannes zweifelt.¹⁵ Zusätzlich ist sie von der Landschaftsplanung irritiert; alles ist ihr zu „verschwenderisch angelegt, ohne Nutzwirtschaft, einschüchternd im Alter ihrer Kultur, abweisend vor Herrschaftlichkeit, fremd. (...) Ihr war nicht geheuer bei dem Gedanken, daß sie vielleicht nur mit dem Willen hier würde anwachsen können.“¹⁶ Auch findet sie keinen sozialen Anschluss, fühlt sich deplatziert „unter der mittleren Schicht“, in die sie durch die Heirat gesunken ist, „wenig über der unteren, Ausländerin obendrein.“¹⁷ Die treue Kirchgängerin kann nicht einmal in ihrer Religion Trost finden; denn „[s]ie erkannte ihren Gottesdienst in dieser Sprache nicht wieder.“ Auch die Vielfalt der Gemeinden verwirrt sie, sodass sie nicht einmal sicher ist, welche Kirche sie besuchen sollte.¹⁸ Heinrich weiß nicht um die Schwierigkeiten seiner Frau. Er schlägt ihr vor, über die Kirchengemeinde Anschluss an Gleichgesinnte zu suchen, woraufhin ein Streit zwischen den beiden ausbricht. Lisbeth versucht diesen kurze Zeit darauf zu schlichten, indem sie eine englischsprachige King James-Bibel kauft. Jedoch lässt sich Cresspahl nicht anmerken, „ob er verstand, daß sie sich Mühe gab.“¹⁹ Überhaupt sieht dieser nur die positiven Entwicklungen bei seiner Frau. Sie nimmt selbst Telefonate an und führt englische Gespräche nahezu mühelos, benutzt englische Ausdrücke ebenso im Umgang mit ihrem Mann; auch kann sie den Handlungssträngen der fremdsprachigen Filme im Kino folgen und wohnt dem Weihnachtsfest des Anglo-German Circle, bei dem deutsche Weihnachtslieder gesungen werden, nur Cresspahl zuliebe bei.²⁰ Erst später, zurück in Jerichow, findet sie zur Kirche zurück. Sie möchte am liebsten den neuen Pastor Brühshaver fragen, ob die Institution Kirche das Leben in einem „anderen Land“ verunglimpft, traut sich aber nicht.²¹ Sie sucht krampfhaft nach einer Sünde zu Lebzeiten, um ihren geplanten Suizid zu rechtfertigen. Gesine resümiert:

¹⁵ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 128 - 129 (04.10.67).

¹⁶ Ebda. S. 133 - 134 (06.10.67).

¹⁷ Ebda. S. 134 (06.10.67).

¹⁸ Ebda. S. 117 (30.09.67).

¹⁹ Ebda. S. 134 (06.10.67).

²⁰ Ebda. S. 163 (16.10.67).

²¹ Ebda. S. 329 (25.11.67).

Ihre Schuld war, daß sie 1931 meinem Vater nach England mitging; im heimlichen Wissen, daß sie mit ihm wohl leben wollte, jedoch nicht in der Fremde. Meines Vaters Schuld war freilich, daß er ihr getraut hatte. So viel Vertrauen könne ein Mensch nicht ertragen.

Sie hatte vor dieser Schuld fliehen wollen und ging zur Geburt des Kindes zurück nach Mecklenburg. Vor einer Schuld aber dürfe ein Christ nicht fliehen, und es war Cresspahls Schuld, daß er dies zugelassen habe.²²

2.2 Heinrich Cresspahl in der deutschen Fremde

Im Gegensatz zu seiner Frau ist Heinrich Cresspahl ein Kosmopolit, dessen Herz an England hängt. Im Werk wird er eingeführt als ein Mittvierziger, der im Manchesteranzug und Knickerbockers in einem mecklenburgischen Garten sitzt und eine fünf Tage alte englische Zeitung liest. Dass er für Deutschland nicht viel übrig hat, zeigt schon seine Körperhaltung, denn er kehrt der Ostsee den Rücken zu.²³ Sein Aufenthalt ist rein praktischer Natur: Er wohnte der Hochzeit seiner Schwester bei, gab dem jungen Ehepaar ein Darlehen über 1.000 DM, bezahlte auch das Grab seines Vaters für zwanzig Jahre im Voraus, besuchte einen Vetter, kümmerte sich um die Rente seiner Mutter und ließ seinen Pass „nach den Vorschriften für die Einbürgerung“ um fünf Jahre verlängern. „Hatte er sich nicht losgekauft?“, fragt sich Gesine.²⁴ Er hatte während seines Aufenthalts Orte seiner Kindheit besucht und verknüpft diese mit zumeist negativen Erinnerungen an den vorherigen Krieg, zieht auch eine Parallele zur gegenwärtigen politischen Situation, in der „jetzt die Nazis sich mit den Kommunisten schlugen“, und ist sich sicher: „Er hatte nicht vor, noch einmal zu kommen.“²⁵ Er spricht dialektal gefärbt im malchower Platt²⁶, antwortet aber während seines ersten Besuchs bei Lisbeths Vater im selben „förmlichen Platt“, das Albert Papenbrock für die Unterredung pflegt.²⁷²⁸ Obwohl Papenbrock dem Verehrer seiner Tochter skeptisch gegenübersteht („Dieser Cresspahl hatte inzwischen zehn Jahre außer Landes ge-

²² Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 456 (25.12.67).

²³ Ebda. S. 15 (23.08.67).

²⁴ Ebda. S. 16 (23.08.67).

²⁵ Ebda (23.08.67).

²⁶ Ebda. S. 45 (03.09.67).

²⁷ Ebda. S. 63 (09.09.67).

²⁸ Ungeübten Leserinnen und Lesern, die mit dem Plattdeutschen nicht sehr vertraut sind, dürfte es schwerfallen, in der phonetischen Schreibweise der plattdeutschen Textpassagen Unterscheidungen auszumachen. Norbert MECKLENBURG hat sich mit dieser Thematik befasst und in seinem Aufsatz „Ein Stück Herkunft, kenntlich gemacht“ (erschieden in Bengel, Michael: Johnsons „Jahrestage“. S. 227 - 250.) festgehalten, dass die Verwendung der verschiedenen Dialekte – „dröhnendes Adelsplatt, D. E.s ‘nölendes Mecklenburgisch’, gelegentlich Missingsch, Jerichower Küstenton und [der] Binnenton von Cresspahls (...) und andere[s] südlichere[s] Platt“ „der entscheidende Prüfstein für den hohen ästhetischen Rang von Johnsons Provinzdarstellung“ sei.

lebt, in den Niederlanden, in England, bei den Gewinnern des Krieges (...).²⁹), bietet er Cresspahl doch nach einigen Tagen das Du an, und das in förmlichster Art und Weise – „unverhofft in Hochdeutsch“.³⁰

Von Beginn an hat Heinrich Probleme damit, die Verschiedenartigkeit von seinem und Lisbeths Verständnis des Heimatbegriffs zu überwinden. Noch nicht einmal verheiratet, überrascht die junge Frau ihren Verlobten in Richmond, was ihm spontan Unbehagen bereitet. Es ist ihm „unheimlich, wie blind sie sich in einem Schritt, in einer Zeit mit ihm glaubte“, denn „wo ihn noch Fremde und Entfernung [in ihrer Beziehung] scheuerten, bemerkte sie keinen Abstand mehr.“³¹ Eine Bezugsperson als sicheren Rückzugsort braucht er nicht; vielmehr verkehrt er diese emotionale Verbundenheit ins Negative und stellt unangenehm berührt fest, dass Lisbeth sich mit derlei Ideen von ihm abhängig macht.³² Für Lisbeth gehört die Familie und dessen regionaler Ursprung zu ihrer Heimat, für Heinrich jedoch bedeutet Heimat Unabhängigsein, ohne den geographischen Standpunkt des eigenen Zuhauses von anderen Menschen abhängig zu machen. Diese Diskrepanz beginnt schon vor der Hochzeit und zieht sich durch die gemeinsamen Jahre des Paares. Interessiert besieht er sich als „Forschungsreisender“ die Stadt Jerichow, um kennenzulernen, „was sie aufgeben musste“³³, und nicht etwa, um Mecklenburg als neue Heimat in Betracht zu ziehen. Er zeigt sich gefügig gegenüber Lisbeth, die die Hochzeit nach ihren Wünschen in Jerichow ausrichtet, um sich das Recht herausnehmen zu können, noch am selben Abend um halb acht mit ihr nach England zurückzugehen.³⁴ Selbst während seiner eigenen Hochzeitsfeier wirkt er deplatziert und erscheint auf den Hochzeitsfotos als „ein Fremder“, „ein Auswärtiger, der trüg vorgeschobene Lippen anbietet anstatt des Lächelns“.³⁵ Obwohl er auch ursprünglich aus Mecklenburg stammt, steht diese innere Distanz doch deutlich im Gegensatz zu dem Umgang mit seinen Mitmenschen, bei dem Lisbeth ihn in Richmond beobachtet hat. Sie beschreibt:

Einmal sah sie Cresspahl durch eine offene Tür an einer Theke stehen, ein Glas in der Hand, behaglich redend mit seinen Nachbarn, so ungestört, als brauchte er sie nicht, so weit entfernt, als werde sie ihn nie erreichen.³⁶

²⁹ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 64 (10.09.67).

³⁰ Ebda. S. 66 (10.09.67).

³¹ Ebda. S. 94 (20.09.67).

³² Ebda (20.09.67).

³³ Ebda. S. 79 (14.09.67).

³⁴ Ebda. S. 102 (23.09.67).

³⁵ Ebda. S. 103 (23.09.67).

³⁶ Ebda. S. 134 - 135 (06.10.67).

Jerichow hingegen ist ihm ein Graus: „Cresspahl mochte ein Leben in Jerichow nicht einmal denken. Es wäre ein Leben mit den Papenbrocks gewesen.“³⁷ Am gemeinsamen Esstisch spürt Heinrich wieder die offenbar allgegenwärtige Distanz zu seiner angeheirateten Familie, sie kommen ihm allesamt „fremd“ vor und er sich „auswärtig“, befindet sich im Geiste schon wieder auf der Rückreise nach Großbritannien.³⁸ Doch mit Papenbrocks Schenkung des Hauses an die neugeborene Gesine kann sich Heinrich dem Leben in Jerichow nicht entziehen und versucht, das Beste daraus zu machen – er zwingt sich, mit einer positiven Einstellung einen Neubeginn in „diesem Jerichow“³⁹ zu machen; die einzige Alternative dazu wäre gewesen, seine Schwiegermutter nach England zu holen, damit auch Lisbeth dort leben wollen und ihr Kind dort großziehen würde. Ein Leben in Jerichow scheint ihm das kleinere Übel.⁴⁰ Durch diese Umstände ist er gezwungen, sich mit der politischen Situation Deutschlands auseinanderzusetzen. Noch vor Gesines Geburt interessierte er sich nicht dafür, dass Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde.⁴¹ Nachdem er Vater geworden ist, beschäftigt ihn die Tatsache, dass er seine Tochter „bei den Nazis ließ“. Cresspahls politische Einstellung ändert sich nicht, er hat das Kind nicht „im Vertrauen auf eine Zukunft unter den Nazis“ in die Welt gesetzt: „sein Kind sollte in England aufwachsen.“⁴² Auch Lisbeth würde er gern fortschaffen; gedanklich lässt er sich sogar auf die Niederlande als Kompromiss ein. Ihm ist aber bewusst, dass seine Frau auch dort fremd wäre, und zieht als Rechtfertigung, sich gegen einen Umzug ins Ausland zu entscheiden, Lisbeths religiöse Integrationsprobleme heran: Sie war „mit der Kirche in Richmond nicht zurechtgekommen, das würde mit der holländischen kaum anders sein.“⁴³ Sogar Jahre später, nach Lisbeths Tod, hat Cresspahl die Hoffnung nicht aufgegeben, Jerichow wieder zu verlassen, deuten doch einige Erinnerungsfetzen aus Gesines Gedächtnis darauf hin, dass er sich mit ihr in Dänemark, England und Holland nach einer neuen Bleibe umgesehen hat.⁴⁴ Dass er mit seiner Familie dann aber doch in Deutschland bleibt, ändert nichts daran, dass er nach wie vor zeitweise auf Englisch denkt („Owright.“⁴⁵) und spricht („Be seeing you, Jakob.“⁴⁶).

³⁷ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 233 (04.11.67).

³⁸ Ebda. S. 289 (19.11.67).

³⁹ Ebda. S. 360 (02.12.67).

⁴⁰ Ebda. S. 236 (04.11.67).

⁴¹ Ebda. S. 172 (19.10.67).

⁴² Ebda. S. 353 (30.11.67).

⁴³ Ebda. S. 469 (28.12.67).

⁴⁴ Ebda. S. 704 (27.02.68).

⁴⁵ Ebda. S. 185 (21.10.67).

⁴⁶ Ebda. S. 110 (26.09.67).

Er befindet sich in einem Dilemma und leidet unter seiner inneren Zerrissenheit, wie die letzte Passage im Eintrag vom 2. Dezember 1967 verdeutlicht:

Cresspahl fiel es nicht leicht, schnell in Jerichow anzuwachsen. Es war nicht, daß die Gegend anders war als um Malchow, kahler, kälter, ziemlich baumlos. Es war nicht die Fremde. Er war auch in Malchow fremd gewesen. In den Niederlanden, in England auch. Er brauchte das nicht, wie Lisbeth, daß er von jedem Fenster wußte, wer dahinter wohnte. Die Fremde war immer gut für ihn gewesen, wenn auch nicht zu ihm. Hier fehlte etwas. War es, daß die Stadt so klein war, so allein auf dem flachen Land? War es Avenarius Kollmorgen mit seinem unermüdlich wiederholten „Gut bei Sach, Herr Cresspahl?“ mit seinem verschwörerischen Mienenspiel, das ungeheure geheime Kenntnisse andeuten sollte? War es das Leben im Haus und nach den Gewohnheiten von Albert Papenbrock? War es das, daß ein Mensch hier den rechten Arm hochheben mußte, wenn ein anderer auf der Straße mit einer Fahne spazieren ging?

Den ganzen Dezember über dachte Cresspahl noch an einen Entschluß für den Fall, daß Jemand hier versuchen sollte, ihm an den Wagen zu fahren. Er dachte, er sei entschlossen, Lisbeth und das Kind unter den Arm zu nehmen und aus dem Land zu gehen. Er dachte, er werde das tun.

Dann war Weihnachten.⁴⁷

Es schwingt die Unsicherheit mit, sich mit den Alteingesessenen zu verwerfen oder den Erwartungen der Einheimischen nicht gerecht zu werden. Statt einer Konfrontation mit diesen potentiellen Problemen zieht Heinrich aber stets die Flucht in die Ferne vor. Sei es diese Einstellung, die seinen Umgang mit anderen unbewusst lenkt, sei es das stereotype kleinstädtische Verhalten der Jerichower – Unstimmigkeiten und Gerede bleiben nicht aus: Mit Skepsis beobachten die Stadtbewohner, wie Cresspahl sich mit dem jüdischen Tierarzt Dr. Semig anfreundet und im Alleingang Gesines Haus umbaut, ohne die örtlichen Handwerker dafür zu beauftragen. Nachdem ihm eines nachts das Werkzeug von der Baustelle entwendet wird, beginnt er, vor Ort zu übernachten, obwohl seine Frau bei ihren Eltern schläft. Das verglaste Tor in der neuen Werkstatt, durch das man von innen sofort sehen kann, wer an dem Haus vorbeigeht, führt schließlich dazu, dass Cresspahl für einen britischen Spion gehalten wird, der dem jüdischen König Englands Informationen zuspiele, um Hitler zu stürzen. Zu diesem Zweck sei angeblich, so die Interpretation der Jerichower, auch Draht auf das Scheunendach verlegt worden; ein untrügerisches Zeichen dafür, dass der Neue sich einen Rundfunksender baute, um mit den Engländern zu kommunizieren.⁴⁸ Es wird in diesem Abschnitt über die Jerichower fokalisiert, um dem Leser ihr Empfinden von Fremdartigkeit zu vermitteln. Johnson benutzt hier, zunächst nicht eindeutig, die Form eines Dialogs, wie er etwa zwischen Nachbarn am Gartenzaun stattfinden könnte („Wozu braucht der Mensch die Mengen Draht, Rundfunk, sage ich dir. Nee. Die braucht

⁴⁷ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 363 (02.12.67).

⁴⁸ Ebda. S. 370 (05.12.67).

er für einen Zaun, damit du nicht mehr so dicht rankommst, wenn du ihm die Fensterscheiben einschmeißen willst.“⁴⁹)

Des Weiteren wird sein Verhalten als fremdländisch empfunden, da es nicht dem der Jerichower entspricht. Auf Lisbeths Wunsch kauft er einen Kühlschrank („Cresspahl schaffte das Ding wohl an seiner Frau zuliebe. Nächstens kommt dann die eigene Frau und will auch solche englischen Sitten!“⁵⁰) und nimmt sie in die Kneipe zum Biertrinken mit („Nimmt seine Frau mit, wenn er ein Bier trinken geht. Nächstens kommt dann die eigene Frau und will auch solche englischen Sitten.“⁵¹). Nicht ohne Grund wird er in der Stadt deshalb „der Engländer“ genannt. Ein „Engländer“ zu sein, ist Rechtfertigung genug für ungewohnte Sitten und Handlungen, die sich nicht nachvollziehen lassen, etwa das verträumte Wegschauen während eines Gesprächs.⁵² Den Jerichowern ist es unheimlich, wenn unter ihnen plötzlich jemand lebt, der schon im Ausland gearbeitet hat; sie haben Respekt und auch etwas Angst vor Heinrich ob seiner Lebenserfahrung. Sie sind verwundert darüber, dass er mehr über das tagesaktuelle Geschehen in England weiß, obwohl er sein Wissen aus der selben Quelle – dem Lübecker General-Anzeiger – bezieht wie sie selbst. „Cresspahl war für sie der aus England, nicht im bösen, manchmal im Scherz, bei Gelegenheit vertraulich. (Der alles über die Engländer wusste. Für den Fall, daß die Engländer den Krieg gewinnen würden.)“, heißt es im Eintrag vom 30.12.1967.⁵³ Cresspahl ist es recht, dass eine gewisse Distanz und Fremde zu ihm gewahrt und er nicht automatisch zur Papenbrockfamilie gezählt wird.⁵⁴

⁴⁹ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 371 (05.12.67).

⁵⁰ Ebda (05.12.67).

⁵¹ Ebda. S. 636 (12.02.68).

⁵² Ebda. S. 475 (30.12.67).

⁵³ Ebda (30.12.67).

⁵⁴ Ebda. S. 473 (30.12.67).

3 D. E., „der Mecklenburger, der ein Amerikaner geworden ist“

Dietrich Erichson stammt ebenso wie Gesine ursprünglich aus Mecklenburg, jedoch aus der – ebenfalls fiktiven – Stadt Wendisch Burg und nicht aus Jerichow.⁵⁵ Nachdem er in Stuttgart und in Hannover lebte, wo er auch promovierte, ging der Physiker nach England, bis er 1960 in die USA „gekauft“ wurde, in denen er nach eigenen Angaben „für die Verteidigung“ arbeitet.⁵⁶ Seine berufliche Tätigkeit umfasst auch Inspektionen nach Kontinentaleuropa, Großbritannien und Skandinavien.⁵⁷ Folglich ist er sehr bewandt im Reisen; er kommt offenbar schnell in neuer Umgebung zurecht und kennt sich in verschiedenen Ländern gut aus.

Die Vorzüge seines kosmopolitischen Lebens drücken sich auch in D. E.s Erscheinungsbild aus: Er trägt vorzugsweise Mode aus Irland und Italien und besitzt ein britisches Auto.⁵⁸ Sogar sein Alkoholproblem weiß er durch Eleganz und Weltgewandtheit zu kaschieren, bezieht er doch für seine täglich benötigten zwei Flaschen Wein extra französischen Beaujolais in großen Mengen vom hiesigen Importeur.⁵⁹

Wenn Erichson die Cresspahlsche Wohnung betritt, „den Kopf schnuppernd erhoben, ehrfürchtig ausrufend: Die gu-te mecklenbur-gische Küche!“⁶⁰, dann mag dies nicht etwa von seiner Heimatverbundenheit oder von Wehmut zeugen, sondern lediglich einmal mehr seinen ihm eigenen Humor zum Ausdruck bringen, denn Marie muss über das Gehabe des Freundes lachen; es ist also überspitzt und nur Parodie, wohl aber auch ein geschickt zum Ausdruck gebrachtes Kompliment an Gesine und ihre Kochkünste. Die gebürtige Jerichowerin betrachtet den arglosen Umgang D. E.s mit Marie. Diese kniet während einem seiner zahlreichen Besuche „auf ihrem Stuhl, schaukelt auf ihren Ellenbogen und behält ihn im Auge, seine kummerlose Miene, die verspielten Lippenbewegungen, die von Kälte straffe Haut, das vierzigjährig graue Haar, den nüchternen, gefühllosen Blick, den Mecklenburger, der ein Amerikaner geworden ist.“⁶¹ Und doch ist es nicht die Tochter, die sich ihr gegenüber so genau besieht, sondern die Mutter, auf

⁵⁵ Lohmeier, A.: Kleines Adreßbuch für Jerichow und New York. Eintrag Wendisch Burg, Eintrag Erichson, Dietrich.

⁵⁶ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 38 (01.09.67).

⁵⁷ Ebda. S. 39 (01.09.67).

⁵⁸ Ebda. S. 38 (01.09.67).

⁵⁹ Ebda. S. 40 (01.09.67).

⁶⁰ Ebda. S. 41 (01.09.67).

⁶¹ Ebda. S. 477 (31.12.67).

der die Fokalisierung hier liegt. Neidisch stellt sie für sich fest: „Die taten, mit ihrem unbedenklichen Englisch, ihren niedergehaltenen Gelächtern, als wär ihnen wohl.“⁶² In der Welt der Sprachen fühlt D. E. sich wohl, er jongliert geradezu mit regionalen Variationen – sei es „nölende[s] Mecklenburgisch“, Neu-England- oder Südstaaten-Dialekt –, die er zu Maries Belustigung vorführt.⁶³

Für seine Wurzeln hat der Wahlamerikaner nicht viel übrig; schnell nahm er nach der Umsiedlung die örtlichen Gepflogenheiten als die seinen an. Gesine erzählt:

Er wünscht sich, „mit uns zu leben“. Wir haben nicht einmal die Herkunft noch gemein. Seine Vergangenheit, die Leute und das Land, Schusting Brand und Wendisch Burg, achtet er gar nicht für Wirklichkeit. Er hat seine Erinnerung umgesetzt in Wissen. Sein Leben mit anderen in Mecklenburg vor doch nur vierzehn Jahren, es ist weggeräumt wie in ein Archiv, in dem er die Biographien von Personen wie Städten fortführt auf den neuesten Stand oder nach Todesfällen versiegelt. Gewiß, es ist alles noch vorhanden, beliebig abrufbar, nur nicht lebendig. Damit lebt er nicht mehr. Er war wenige Jahre in den Staaten, er benutzte in seinen Vorlesungen die vier Punkte für das Verhältniszeichen statt der deutschen zwei, den Schrägstrich statt des waagerechten für Divisionen, als sei er damit in Wendisch Burg gefüttert worden, und schrieb er an die Tafel, fielen seine Druckbuchstaben in der hiesigen Art aus, flüssige, anonyme Charaktere.⁶⁴

Gesine fühlt sich ihm fremd und versucht sich des Öfteren emotional zu distanzieren, vermeidet auch das Thema Heirat und Zusammenleben, obwohl Erichson es in seiner Korrespondenz immer wieder konsequent anschneidet. Betrachtet sie gar dieses „Archivieren“ der Vergangenheit, dieses „Umsetzen von Vergangenheit in Wissen“ als Verrat an ihrem gemeinsamen Ursprung und damit auch an ihr, der Jerichowerin? Sie bemerkt jedoch, dass der weltgewandte Anschein vielleicht doch nur eine Fassade ist, hört sie Erichson doch zu Francine sagen: „Ich weiß alles (...) though I am a stranger here myself.“⁶⁵ Unter der Oberfläche mag sich in dem Deutschen der Wunsch nach Tiefe verbergen, nach einer Sehnsucht, das Erlebte zu einem Teil des eigenen Selbst zu machen und nicht als zu Faktenwissen degradierte Emotionen innerlich geradezu wegzusperren und lediglich für den Fall, dass es im Alltag oder für die Arbeit von Nutzen sein könne, auf Abruf im Erinnerungsspeicher bereitzuhalten. D. E. selbst gibt in einem am 3. März 1968 von Gesine gelesenen Brief zu, dass er sie darum beneidet, wie sie ihre Erinnerungen an Deutschland handhabt. „Wo ich eine alte Frau mit Eigenheiten habe, weil sie noch lebt“, schreibt er, „hast du eine rundum belebte Vergangenheit, Gegenwart mit Toten, und noch deine Marie weiß genauer wer sie ist, weil ihre Herkunft ihr

⁶² Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 477 (31.12.67).

⁶³ Ebda. S. 40 (01.09.67).

⁶⁴ Ebda. S. 305 - 306 (22.11.67).

⁶⁵ Ebda. S. 633 (11.02.68).

bekannt gemacht wird. Da ist etwas, ich treffe es nicht mit Worten.“⁶⁶ Er reflektiert über seinen – doch recht oberflächlichen – Umgang mit Mitmenschen und vergleicht diesen mit Gesines Bestreben, das Verhalten ihres Vaters zu Zeiten des Zweiten Weltkriegs kritisch zu hinterfragen:

Nie werde ich von meiner eigenen Mutter so bestimmt sagen können, sie sei mehr gewesen, als ich von ihr gesehen, gehört, angehört habe; du gehst hin und sagst: Meinem Vater ging es nicht um eine Rache, an den Nazis machte er sich nicht die Hände schmutzig; was doch eine unbegreifliche Feststellung ist, weil nicht beweisbar. (...) Gewiß ich kenne die Lebenden an den Stellen, wo sie zum Funktionieren kommen; es gibt solche, die würden mir fehlen. Das sieht freundlich aus, auch freundschaftlich; und hinterher sind es ein paar Stunden Geselligkeit gewesen, ohne Kränkung und mit Genuß am anderen. (...) Du kommst noch nicht an einem Pferd vorbei, ohne ihm in die Augen zu sehen, es zu berühren, bis das Pferd weiß wer da war.⁶⁷

Für Gesine läßt sich Erichson immer wieder auf die Verwendung des gemeinsamen Heimatdialekts, dem Mecklenburger Platt, ein, bisweilen auch Missingsch. Ein klarer Verweis darauf findet sich zum Ende seiner Phonopost am 13.10.1967: „Sehr geehrte Zensur diese Postsendung ist in offenem nicht verschlüsseltem Missingsch abgefasst[.] (...) Missingsch“, so seine Definition, „ist eine unreine Legierung aus niederdeutscher Artikulation und hochdeutschem Sprachstand“.⁶⁸ Der Germanist Dr. phil. NÄSER von der Universität Marburg hat hierzu einige interessante Beispiele gesammelt, die dem Leser einen Eindruck zu Aussprache und Wesen des Missingsch vermitteln. Näser definiert Missingsch lediglich als „[e]ine Art (regionale) Halbmundart“, das in den Regionen Hamburg und Kiel „meist von der Unterschicht (Hafen-, Werftarbeiter u.a. (...)) gesprochen“ wird, stellt dafür aber eine umfangreiche Liste mit Charakteristika der Aussprache bereit, u.a.

- falsche Kasus, z.B. „über *ihr* schnacken“,
- Verschleifungen, z.B. „dascha“ anstatt „das ist ja“,
- silbendehnende Tilgung eines postvokalen /r/, z.B. „Gegenwaht“,
- hyperkorrekte Verwendung von /schp/ und /scht/ in Fremdwörtern, z.B. „Proschpeck“ für „Prospekt“.⁶⁹

Besonders dann, wenn das leidige Thema Liebe zwischen den beiden zur Sprache kommt, verfallen sowohl Erichson als auch Gesine unvermittelt ins Plattdeutsche. „Und weil du es hören willst, sage ich es dir: Wenn de annern nich to Hus

⁶⁶ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 730 (03.03.68).

⁶⁷ Ebda (03.03.68).

⁶⁸ Ebda. S. 152 (12.10.67).

⁶⁹ Näser, Dr. W.: Missingsch.

sünd, bist Du de Best.“ lautet Gesines Liebeserklärung auf dem Tonband⁷⁰, und an anderer Stelle:

- Einverstanden. Und wenn es mißlingt, und du kommst heil heraus, heiratest du mich.
- Eine Wette?
- Ein Einvernehmen.
- Wenn auch dies nicht gelingt, gäbe ich auf, D. E.
- So will ich es nicht.
- Moetst mi næmn as ik bün.
- Unkrut vegeit nich: so kolt is kein Winter nich.
- Gute Nacht, D. E.
- Ich mein es auch so.⁷¹

Dieser Rückfall von Standardsprache in „alte“ dialektische Aussprachemuster wird in der Linguistik als *Code Shifting* bezeichnet. AUER untersucht in seinem Essay „Konversationelle Standard/Dialekt-Kontinua (Code-Shifting)“ dieses Phänomen und erkennt, dass Konversationspartnern die Benutzung einer Dialektik als Werkzeug dient, um den Sprachinhalt mit einer gewissen Bedeutung aufzuladen, die sonst in dieser Form nicht vorhanden wäre. Die Gesprächspartner

tun dies, indem sie den Kontext der Äußerung, das, 'was abläuft', 'wie man miteinander umgeht', 'wie man zueinander steht', durch das Shifting verändern. Was auf diese Weise erreicht wird, läßt sich oft nicht in einem Wort zusammenfassen; es handelt sich um quasi atmosphärische, nichtsdestoweniger für den Fortgang der Interaktion aber höchst relevante Schattierungen.⁷²

Über die Verwendung des gemeinsamen Heimatdialekts in genanntem Beispiel läßt sich also nur spekulieren. Im Vordergrund steht jedoch eine Art des Ausflüchtens, ein Verstecken hinter dem Gesagten in der Kindheitssprache, als fände die Sprecherin so zu ihrem Ursprung zurück und bringe auf diesem Wege eine Treue zu sich selbst zum Ausdruck. Dieses „Treusein“ oder Sich-nicht-Verstellen beinhaltet in diesem Zusammenhang Gesines Unvermögen, ihrem Gegenüber tiefere Gefühle entgegenzubringen, geschweige denn, diese zu artikulieren. Erichson wiederum benutzt das Plattdeutsche, um die Gemeinsamkeit zwischen ihnen zu betonen, sind doch beide in der selben Region geboren und aufgewachsen. Im folgenden Beispiel, einem Dialog zwischen Gesine, Erichson und Marie zum Jahreswechsel 1967/68, kommuniziert D. E. durch diese Betonung auf Verbundenheit den Wunsch, das kommende Jahr gemeinsam, im besten Falle als Ehepaar, zu verbringen:

- Ein Neues Jahr für dich, D. E.
- Godet Niejår, Gesine.
- A happy New Year! A happy New Year!⁷³

⁷⁰ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 132 (05.10.67).

⁷¹ Ebda. S. 610 (05.02.68).

⁷² Auer, Peter: Konversationelle Standard/Dialekt-Kontinua (Code-Shifting).

⁷³ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 479 (31.12.67).

Während Marie im Englischen als ihrer „Wohlfühlsprache“ ihrer Freude Ausdruck verleiht, verlegt sich Gesine als eine Art Kompromiss auf Hochdeutsch, weiß sie doch um die Verständigungsschwierigkeiten der Tochter. Sie benutzt Marie so als Zuhörerin und lässt dadurch keine Intimität im Gesagten, das im Übrigen auch inhaltlich eher reserviert anmutet, aufkommen.

4 Mutter und Tochter in New York

4.1 Marie Cresspahl, die „Amerikanerin“

Marie Cresspahl wandert mit ihrer Mutter Gesine am 28. April 1961 nach New York aus.⁷⁴ Marie wünschte sich anfangs eine Rückkehr nach Deutschland, „sah den Koffer mit dem Spielzeug aus dem Hotel angefahren kommen, wußte sich schon im Flugzeug, morgens zu Hause.“⁷⁵ Das war 1961; am 7. Oktober 1967 hat sich ihr Verständnis von „zu Hause“ jedoch stark gewandelt: Gesine erwähnt, dass das zweite „Beschwerdebuch“ Lisbeths „zu Hause im Schließfach“ liege, woraufhin Marie spontan fragt: „In New York? Im Hanover Trust?“ – Die Antwort lautet, wahrscheinlich zu ihrer Enttäuschung, „In Düsseldorf.“⁷⁶ Hier wird deutlich, dass Mutter und Tochter sich in ihrer emotionalen Zugehörigkeit zu einem Wohnort drastisch unterscheiden.

Von ihren Mitmenschen wird Marie oftmals als Ausländerin „enttarnt“. Schon nach wenigen Einträgen, am 22. August 1967, zeichnet die Erzählinstanz ein erstes Bild der Protagonistin und beschreibt sie als „das Kind, ein zehnjähriges Mädchen mit einem ähnlich kugeligen Kopf, aber sandblonden, ausländischen Zöpfen“, welches „guten Morgen [sagt], als hätte es das auf der 75. Schule einen Block weiter gelernt“.⁷⁷ Ein Indiz dafür, dass die Fokalisierung in dieser Passage über den Zeitungsverkäufer auf dem Broadway erfolgt und Maries Erscheinung durch ihn als „ausländisch“ und ihre Begrüßung als etwas Antrainiertes wahrgenommen wird, bietet die Einleitung des nachstehenden Satzes: „Davon [dass Marie sonntags heimlich bei ihm Comics kauft] weiß die Kundin nichts, noch daß das Kind selten bezahlen muss.“⁷⁸ Es ist freilich auch möglich, dass Marie sich hier selbst beschreibt und diese Aussagen auf Annahmen ihrerseits beruhen. Die Nachbarin Mrs. Ferwalter ist überzeugt: „Es [das Kind] ist nicht amerikanisch. Es ist

⁷⁴ Lohmeier, A.: Kleines Adreßbuch für Jerichow und New York. Eintrag Cresspahl, Marie.

⁷⁵ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 20 (24.08.67).

⁷⁶ Ebda. S. 136 (07.10.67).

⁷⁷ Ebda. S. 13 (22.08.67).

⁷⁸ Ebda (22.08.67).

europäisch.“⁷⁹ Maries Kindergartenfreund Edmondo ist ganz fasziniert von „der merkwürdigen Person mit der sonderbaren Sprache“, und die Erzieherinnen freuen sich, dass das „europäische[] Kind“ auf das „schwarze“ durch seine Freundschaft positiv einwirkt.⁸⁰ Nicht nur Gesine findet also in Maries Erscheinungsbild „Mecklenburgisches, Ironie in Schiefhalsigkeit, durch Kopfsenken verkanteten Blick, steinerne Versteckmiene, überhaupt das Anschlägige, das Schabernacksche.“ Jedoch: „Das alles nun in ausländischer Sprache.“⁸¹ Der Autor verschweigt uns, wie Marie mit dieser allgemeinen Sichtweise umgeht. Marie selbst sieht an sich nichts „Ausländisches“ – sie ist davon überzeugt, die „norddeutsche Art“, eine gewisse Wortkargheit, nicht von den Eltern oder Großeltern geerbt zu haben⁸² – was Gesine im Stillen abstreitet („Heute ist der zweite Abend, an dem sie geringen Appetit vorschützt, (...) aber wortkarges Benehmen anbietet (von dem sie einmal glaubte, sie habe es nicht geerbt) (...)⁸³ – hat jedoch eine „mecklenburgische“ Art, wie Gesine ihr versichert, was Marie noch am 13. Oktober 1967 gutheißt, „[w]enn es praktisch ist“⁸⁴, am 16. April 1968 aber ablehnt: „Ich bin nicht mecklenburgisch.“⁸⁵

Nach nunmehr sechs Jahren in der Wahlheimat New York gesteht sie sich einen letzten Rest deutscher Identität zu, indem sie auf die Aussprache „M’ri“ statt „Mary“ besteht, sodass ihr Name von amerikanischen Muttersprachlern wie die deutsche Version ihres Namens auf der zweiten statt auf der ersten Silbe betont wird.⁸⁶ Einen Brief an ihre Mutter unterzeichnet sie hingegen mit „Mary Fenimore Cressp. Cooper“⁸⁷, eine Hommage an den patriotischen James Fenimore Cooper – für Marie ist er „der Größte“⁸⁸ – über dessen Werke Lyndon LaRouche schreibt: „The principal function of most of Cooper’s published writings, which were composed in the conceptual form of Classical drama, was to inform Americans on how to look at foreign and domestic situations in which we confront our republic’s enemies.“⁸⁹ So wird auch in diesem Detail das Thema der Heimat und des Fremdseins von Johnson unauffällig aufgegriffen und in das Portrait seiner Protagonistin eingepasst. Im Übrigen gibt Marie sich auch in anderen Belangen

⁷⁹ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 43 (02.09.67).

⁸⁰ Ebda. S. 393 (11.12.67).

⁸¹ Ebda. S. 446 (23.12.67).

⁸² Ebda. S. 135 (06.10.67).

⁸³ Ebda. S. 225 (01.11.67).

⁸⁴ Ebda. S. 154 (13.10.67).

⁸⁵ Ebda. S. 891 (16.04.68).

⁸⁶ Ebda. S. 21 (25.08.67).

⁸⁷ Ebda. S. 35 (30.08.67).

⁸⁸ Ebda. S. 23 (25.08.67).

⁸⁹ Vgl. http://www.schillerinstitute.org/educ/hist/cooper_james_f.html.

als versierte amerikanische Bürgerin: „Ihre Schrift hat die Bogen und Schleifen der amerikanischen Vorlage. Beim Malnehmen schreibt sie den Multiplikator unter, nicht neben den Multiplizierten. Sie denkt in Fahrenheitgraden, in Gallonen, in Meilen.“⁹⁰, sie fragt am Telefon „auf die amerikanische Weise []: wer es ist, nicht: wer da ist.“⁹¹, feiert Halloween⁹², verfügt über sichere Ortskenntnis⁹³ und kann sich sicher mit dem „Gleichmut jener New Yorker, die morgen die U-Bahn für die Benutzung der Stadt benötigen werden“⁹⁴ im U-Bahn-Netz bewegen. Nach zwei Jahren Aufenthalt in New York überredet sie ihre Mutter zum Bleiben.⁹⁵ Mit Nachdruck macht sie ihrer Mutter deutlich: „Ich möchte nirgends leben, nur in New York“⁹⁶, und Gesine erkennt und hält auf Band fest: „Für dich war [in dem Jahr, in dem das Band besprochen wird, also 1967] New York das Größte, von der Oberen Westseite bis zur Unteren Ostseite.“⁹⁷ Ein für das Mädchen undenkbarer Vorschlag am 15. Januar 1968 wird sofort heftig abgeschmettert: „Und wenn wir hier weggingen, Marie? - Nie! Nie! So etwas darfst du nicht einmal denken, Gesine.“⁹⁸ In die Rolle der vorübergehend Anwesenden mag sie sich nicht einfügen. „Wir leben hier“, weist sie ihre Mutter zurecht, als diese bemerkt: „Wir sind hier zu Gast.“⁹⁹

Am deutlichsten wird Maries Heimatverbundenheit durch ihre Handhabung der verschiedenen Sprachen: Mochte sie anfangs noch kein Wort Englisch sprechen, so hat sie inzwischen ihre Mutter mit ihren Englischkenntnissen längst übertroffen („Ihr Englisch ist dem Gesines überlegen in der Artikulation, der Satzmelodie, dem Akzent. Deutsch ist für sie eine fremde Sprache, die sie aus Höflichkeit gegen die Mutter benutzt, in flachem Ton, mit amerikanisch gebildeten Vokalen, oft verlegen um ein Wort.“¹⁰⁰). Im Englischen ist Marie zu Hause; so fühlt sie sich etwa auch im fernen London wohl, wo die Einheimischen Englisch sprechen¹⁰¹, und benutzt „ein britisches Slangwort“ für das Wort „Eisschrank“, „aus Treue zu London-Südost“.¹⁰² Es scheint, dass Mutter und Tochter untereinander Deutsch sprechen, da englischsprachige Einschübe vom Erzähler auch als solche gekenn-

⁹⁰ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 21 (25.08.67).

⁹¹ Ebda. S. 249 (09.11.67).

⁹² Ebda. S. 223 (01.11.67).

⁹³ Ebda. S. 263 (14.11.67).

⁹⁴ Ebda. S. 332 (26.11.67).

⁹⁵ Ebda. S. 23 (25.08.67).

⁹⁶ Ebda. S. 233 (04.11.67).

⁹⁷ Ebda. S. 382 (08.12.67).

⁹⁸ Ebda. S. 532 (15.01.68).

⁹⁹ Ebda. S. 724 (02.03.68).

¹⁰⁰ Ebda. S. 21 (25.08.67).

¹⁰¹ Ebda. S. 298 (21.11.67).

¹⁰² Ebda. S. 35 (31.08.67).

zeichnet und nicht auf Deutsch übersetzt werden („Sie sagt: Thank you very much for taking me, ernsthaft und mit glatter Miene (...)“¹⁰³). Mittlerweile hat Marie Schwierigkeiten mit der Muttersprache ihrer Mutter; sie kommt gelegentlich nicht mit der Herstellung eines korrekten Satzbaus im Deutschen zurecht und zieht den des Englischen heran: „Würdest du es erheblich vorziehen, geboren zu sein in Richmond? sagt das Kind, sagt Marie. Das ist nun ihr Deutsch.“¹⁰⁴, „Aber er hatte ja nun sich gelegt fest mit seinem Geld, schätze ich: sagt Marie. Das ist ihr Deutsch.“¹⁰⁵ Noch mehr hadert sie mit dem Plattdeutschen, das ihr offenbar überhaupt nicht geläufig ist („Oft ahne ich [Marie], daß ich etwas verstehe.“¹⁰⁶; „Es gibt noch so Bücher, du [Marie] wirst sie nicht lesen können. (...) Ich [Gesine] fand immer von den Sprüchen die am schönsten, wo es heißt ‘sä de Jung’.“¹⁰⁷).

An ihrer amerikanischen Ausdrucksweise fängt sie schon früh zu feilen an, „[u]nd sie begann“, so erzählt Gesine, „mich bei der Aussprache des Wortes ‘subway’ zu verbessern, als sei der vierte Buchstabe dem deutschen w nie ähnlich gewesen.“¹⁰⁸ Marie geht sogar soweit, Gesines Vorgesetzten Mr. de Rosny grammatikalisch zu verbessern („You did re-al good. Und Marie sagt (...): You mean *well*, don’t you?“¹⁰⁹).

Obwohl Marie die Lebensgeschichte ihrer Mutter und somit auch die ihrer Vorfahren detailliert und zeitintensiv geschildert bekommt, ist es ihr nicht möglich, eine emotionale Verbundenheit zu ihrer Familie und somit dem Herkunftsort der Familie, Jerichow in Mecklenburg, aufzubauen. Sie versteht beispielsweise die Verlobung ihrer Großeltern als etwas „nach der europäischen Sitte“¹¹⁰ und sieht Gesines Erzählungen als Anekdoten „aus dem Leben meiner Mutter“.¹¹¹ Ihr Großvater Heinrich wird sowohl von ihr als auch von Gesine durchweg „Cresspahl“ genannt, und auch zur Großmutter wahrt Marie eine Reserviertheit, bezeichnet sie sie doch des Öfteren als „diese Lisbeth“ (u.a. am 30. September 1967¹¹²) oder aber „deine Mutter“¹¹³. Selbst von ihrem Vater spricht sie nur als „Jakob“¹¹⁴ und redet ebenso ihre Mutter ausschließlich mit Vornamen an. Ihr Umgang mit ihren Verwandten bekommt dadurch etwas Ebenbürtiges, nicht jedoch etwas Familiäres,

¹⁰³ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 85 (16.09.67).

¹⁰⁴ Ebda. S. 165 (16.10.67).

¹⁰⁵ Ebda. S. 401 (13.12.67).

¹⁰⁶ Ebda. S. 745 (07.03.68).

¹⁰⁷ Ebda. S. 349 (26.11.67).

¹⁰⁸ Ebda. S. 333 (26.11.67).

¹⁰⁹ Ebda. S. 897 (18.04.68).

¹¹⁰ Ebda. S. 66 (10.09.67).

¹¹¹ Ebda. S. 528 (14.01.68).

¹¹² Ebda. S. 116 (30.09.67).

¹¹³ Ebda (30.09.67) und ebda. S. 133 (06.10.67).

¹¹⁴ Ebda. S. 890 (16.04.68).

ganz zu schweigen wird dadurch ein Heimatgefühl generiert. D. E. bemerkt dazu, dass Marie sich glücklich schätzen könne, da sie durch Gesines „rundum belebte Vergangenheit, Gegenwart mit Toten“ „genauer [weiß] wer sie ist, weil ihre Herkunft ihr bekannt gemacht wird“¹¹⁵, allerdings schätzt er das Mädchen hierbei falsch ein. Marie wehrt sich selbst gegen die Tatsache, dass der seinerzeit in Jerichow errichtete Flughafen den Namen Mariengabe trägt, sie wünscht sich von Gesine vielmehr, „du würdest sagen: Jerichow Nord. Es ist, als wolltest du mich mit meinem Namen hereinziehen.“¹¹⁶ Marie betrachtet die Wurzeln ihrer Familie folglich mit Distanz, hört Gesines Erzählungen über die Vergangenheit jedoch gern. Zu Deutschland hat sie nach sechs Jahren Aufenthalt in New York nur noch über ihre Mutter einen gewissen Bezug, aber selbst keine Erinnerungen mehr. Sowohl in Sprache und Sprechweise sowie in kulturellen Gepflogenheiten sieht sie sich selbst als amerikanische Staatsbürgerin, auch wenn ihre Mitmenschen dies mitunter anders wahrnehmen.

Der steigende Grad der Entfremdung zwischen Marie und Gesine und somit zwischen amerikanischem und deutschem Bewusstsein nimmt im dritten Band der „Jahrestage“ noch weiter zu und kann aus Gründen der Umfangbeschränkung der vorliegenden Arbeit nicht weiter ausgeführt werden. Der Vollständigkeit halber sei jedoch an dieser Stelle BLÖCKER zitiert, der dazu zusammenfassend festhält:

Die zwangsläufige Amerikanisierung der in New York aufgewachsenen, nunmehr elfjährigen Marie, deren „zuverlässiger Antikommunismus“ für Differenzierungen nicht oder noch nicht empfänglich ist, und die sich daraus ergebende zunächst unterschwellige, dann immer offenkundigere Entfremdung zwischen Mutter und Tochter sind das Hauptthema dieses [des dritten] Bandes; (...) die nachsichtige Überlegenheit, mit der Marie, das „amerikanische Kind“, ihre noch immer gar zu europäische Mutter zu behandeln beginnt (...) – alles dies wird von Johnson mit einem schwer zu überbietenden Sinn für seelische Valeurs und ihre sprachliche, oftmals auch sprachhumoristische Entsprechung dargestellt.¹¹⁷

4.2 Gesine Cresspahl, „unsere Deutsche“

Gesine Cresspahl hat es im Gegensatz zu ihrer Tochter nicht leicht, in New York Fuß zu fassen und sich rundum heimisch zu fühlen. Die Erzählinstanz, oft mit Fokalisierung auf der Protagonistin selbst, erwähnt häufig, wie sie von Dritten als eine Fremde wahrgenommen wird: Für den Zeitungsverkäufer am Broadway klingt ihr morgendlicher Gruß wie etwas Angelerntes aus einer Schule im Norden, aber gleichzeitig hört er auch heraus, dass seine Kundin nicht in diesem Land geboren

¹¹⁵ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 730 (03.03.68).

¹¹⁶ Ebda. S. 879 (13.04.68).

¹¹⁷ Blöcker, Günter: „Prager Traum – New Yorker Wirklichkeit“. In: Bengel, Michael: Johnsons „Jahrestage“. S. 165.

ist.¹¹⁸ Der Fahrstuhlführer Mr. Robinson „glaubt diese Ausländerin verstanden zu haben“ und versucht sich mit ihr zu verbünden, indem er sie auf Deutsch grüßt. Eigentlich möchte er der Frau damit eine Freude bereiten; diese fühlt sich mit Robinsons *Auff'iddesen* und *gudnmong'* sofort wieder an ihre Identität als Deutsche, die zu Zeiten der Judenvernichtung in Deutschland lebte, erinnert, da der Kubaner seine Deutschkenntnisse als Gefreiter der Armee im Krieg erworben hat. Gesine gibt sich daher unnahbar und antwortet stets auf Englisch.¹¹⁹ Ihrer Ansicht nach treibt Dmitri Weiszand diese Identifikation Gesines mit ihrem Herkunftsland auf die Spitze; sie fühlt sich von ihm geradezu in die Rolle des personifizierten Deutschlands gedrängt. Sie vertraut D. E. in einer Phonopost an:

Am Montag lud uns D. W. zu den Tschechen ein, und ich gebe dir recht, immer von neuem verwechselt er die Person mit der staatlichen Herkunft. Für ihn bin ich Deutschland, das vorige und die beiden jetzigen, für ihn habe ich manchmal kein Gesicht am Kopf sondern nationales Pigment, ihm bin ich verantwortlich für die westdeutsche Bundesbahn und für die westdeutschen Nazis.¹²⁰

Dass sie dennoch immer wieder die Gesellschaft des Polen sucht, rechtfertigt sie damit, dass sie wissen will, „was er außer dem von mir will.“¹²¹

Für einige ihrer Mitarbeiter ist Gesine nicht explizit als Deutsche bekannt („Ist das die Dänin, oder die Deutsche, von den Übersetzern?“¹²²); vielmehr geht eine gewisse Exotik von ihr aus, die die chauvinistischen Männer aus den anderen Büros positiv anspricht („Die Deutsche. So um die Dreißig. Ganz annehmbares Gestell.“¹²³; „Ne Dänin hab ich noch gar nicht in meiner Sammlung.“¹²⁴). Generell haben die Amerikaner Schwierigkeiten sowohl mit der Zuordnung des Namens „Gesine“¹²⁵ als auch mit der Aussprache desselben: An verschiedenen Stellen zeigt die Schreibweise, dass ihr Name als „Dschi-sain“¹²⁶ ausgesprochen wird, einmal auch polnisch gefärbt als „Gjesinneé“¹²⁷.

Für die Familie Ferwalter gelten Mutter und Tochter Cresspahl als Goyim, die an religiösen Veranstaltungen nicht teilnehmen dürfen.¹²⁸ Im Mediterranean Swimming Club wird Gesine einmal von anderen, deutschen Gästen für eine Polin gehalten,¹²⁹ von ihrer Mitarbeiterin Amanda hingegen wegen ihrer „Zurückhal-

¹¹⁸ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 13 (22.08.67).

¹¹⁹ Ebda. S. 97 - 98 (21.09.67).

¹²⁰ Ebda. S. 131 (05.10.67).

¹²¹ Ebda (05.10.67).

¹²² Ebda. S. 145 (10.10.67).

¹²³ Ebda (10.10.67).

¹²⁴ Ebda. S. 147 (10.10.67).

¹²⁵ Ebda. S. 250 (09.11.67).

¹²⁶ Ebda. S. 166, 169, 435, 438, 621, 625, 760, 771.

¹²⁷ Ebda. S. 587 (30.01.68).

¹²⁸ Ebda. S. 156 (13.10.67).

¹²⁹ Ebda. S. 437 (20.12.67).

tung und Schicklichkeit“ als „geradezu britisch“ betitelt.¹³⁰ Mr. Shuldiner verallgemeinert diese Ansicht etwas, indem er „das Europäische“ an seiner Bekannten schätzt, was sich dadurch ausdrückt, „[d]aß Sie so auf das Wort achten“¹³¹, und bemerkt ferner wohlwollend: „Ein gelehriges Volk seid ihr.“¹³²

Aber auch Gesine betrachtet die fremde Kultur als Außenstehende und nicht als Dazugehörige und weiß sich nicht gänzlich zurechtzufinden. Zunächst waren nur zwei Jahre Aufenthalt angedacht¹³³ und die Andersartigkeit der Umgebung, der Trubel auf den Straßen versetzt die beiden Neuankömmlinge in Erstaunen.¹³⁴ Nach Aussage des Erzählers hat sie keine Probleme mehr mit der Oberflächlichkeit der Amerikaner; doch trotzdem nimmt sie das morgendliche Lächeln der Empfangsdame auch nach sechs Jahren noch als aufgesetzt und unecht wahr und lässt mit Mühe das nichtssagende Begrüßungsprozedere mit „der Begrüßung, der Frage nach dem Ergehen, der Antwort, der Gegenfrage, der Gegenantwort, der Verabschiedung“ über sich ergehen, all das immer im Vorbeigehen.¹³⁵ Sie nennt „das Begrüßungslächeln, das amerikanische, das ich nicht kann“ auch „die Grimasse, für die ich dann gelte.“¹³⁶ Von Annie Fleury wird beschrieben, dass auch diese vor einigen Jahren „noch Pantomimen nach den amerikanischen Formalitäten, die einer Verabredung vorausgehen“¹³⁷, machte, der gesellschaftliche Umgang wirkt also wie mit klaren Verhaltensregeln festgelegt und für Zugezogene unnatürlich. Trotzdem hat Gesine es sich immerhin angewöhnt, Stockwerke von Gebäuden „nach der amerikanischen Zählung“ zu benennen, also das Erdgeschoss als ersten Stock zu zählen („Im dritten (im vierten) Stock hat Herr Kreslil seine Visitenkarte ausgehängt (...).“¹³⁸).¹³⁹ Mit anderen Dingen hat sie mehr Probleme, etwa beim Umrechnen von Grad Celsius in Fahrenheit.¹⁴⁰

Eines Sonntags betrachtet sie ihre Nachbarschaft und findet, dass alles „Sonn-tägliche“ auf einen Sonntag gefallen sei. Das friedliche Bild ist für sie jedoch „eine Täuschung, und fühlt sich an wie Heimat.“¹⁴¹ Fraglich ist hierbei die Zuverlässigkeit der Erzählinstanz, und ob sich etwas, von dem angenommen wird, dass es nur vorgespielt und unreal sei, tatsächlich ein Gefühl der Heimat auslösen könne.

¹³⁰ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 621 (09.02.68).

¹³¹ Ebda. S. 623 (09.02.68).

¹³² Ebda. S. 875 (12.04.68).

¹³³ Ebda. S. 18 (24.08.67).

¹³⁴ Ebda. S. 19 (24.08.67).

¹³⁵ Ebda. S. 56 (07.09.67).

¹³⁶ Ebda. S. 773 (14.03.68).

¹³⁷ Ebda. S. 139 (08.10.67).

¹³⁸ Ebda. S. 271 (16.11.67)

¹³⁹ Ebda. S. 51 (05.09.67)

¹⁴⁰ Ebda. S. 280 (17.11.67).

¹⁴¹ Ebda. S. 122 (01.10.67).

Vielmehr scheint hier ein Wunschdenken aufzukommen, wie die Lebenssituation sein sollte, um sich geborgen und heimisch zu fühlen. Das Portrait, das hier von New York gezeichnet wird – „[d]er Park vor den Fenstern ist jetzt ganz beleuchtet von der Oktobersonne, die allem Farben einen Stich ins Unglaubliche zufügt, den gelben Laubsprenkeln im Gras,(...) dem kalten Hudson, dem verwischten Wald-
dunst auf dem jenseitigen Ufer, dem stählernen Himmel“¹⁴² – findet sich drei Einträge zuvor als Beschreibung von Wendisch Burg wieder:

So der dick bedeckte Tag aus Dunst über dem jenseitigen Flußufer, über den austrocknenden Laubfarben vor dem verwischten Wasser, verspricht einen Morgen in Wendisch Burg, das Segelwetter zum Morgen vor vierzehn Jahren, erzeugt Verlangen nach einem Tag, der so nicht war, fertigt mir eine Vergangenheit, die ich nicht gelebt habe, macht mich zu einem falschen Menschen, der von sich getrennt ist durch die Tricks der Erinnerung.¹⁴³

Das Wissen, dass dieser Ort damals nicht so war wie in ihrer Erinnerung, löst in ihr geradezu eine Identitätskrise aus. Das erdachte Bild von Wendisch Burg macht Gesine zu einem „falschen Menschen“, ähnlich wie der Sonntag in New York nur eine Täuschung ist, die sich in dem Moment nur wie Heimat *anfühlt*, jedoch keine Heimat *ist*. Von ihrem Stadtviertel schreibt sie: „Gewiß, unsere Heimat in der Oberen Westseite von Manhattan, sie ist eingebildet.“¹⁴⁴

Doch trotzdem nennt sie an anderer Stelle die Rückkehr nach New York die Rückkehr „nach Hause“, und das gleich zwei Mal in kurzem Abstand.¹⁴⁵ Auch auf Band hält sie für Marie ebenso zwei Mal fest: „Aber in Deutschland möchte ich nicht noch ein Mal leben. (...) In Deutschland möchte ich nicht noch einmal leben.“¹⁴⁶ An Anita schreibt sie entschieden: „Nein. Kein Heimweh nach Deutschland.“¹⁴⁷

Gesine ist fest entschlossen, ihre deutsche Vergangenheit hinter sich zu lassen, wenngleich die ständige Auseinandersetzung mit derselben dazugehört. Sie weiß, dass sie an den Orten ihrer Kindheit und Jugend nichts hält, da sie die Menschen, die zu diesen Orten gehörten, loslassen musste. Obwohl sie sich auch nach fast einem Jahrzehnt in New York nicht vollends in die Gesellschaft eingliedern konnte und bisweilen mit der Sprache und Kultur hadert, so ist es für sie essentiell, in der Fremde auszuharren, nicht nur der Überwindung der Identifikation mit Nazideutschland, sondern auch ihrer Tochter wegen.

¹⁴² Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 122 (01.10.67).

¹⁴³ Ebda. S. 113 (28.09.67).

¹⁴⁴ Ebda. S. 156 - 157 (14.10.67).

¹⁴⁵ Ebda. S. 302 - 303 (22.11.67).

¹⁴⁶ Ebda. S. 381 (08.12.67).

¹⁴⁷ Ebda. S. 171 (18.10.67).

Kein Heimweh. (...) Es gibt Aufwachen mit Schreck in den Nerven, das will das dicke graue Licht vor den Fensterquadraten nicht erkennen, sucht andere Fenster[.] (...) Der Schmutzdunst macht aus dem Gedränge der Häuser in Queens eine weiche schwingende Landschaft, Waldwiesen und Durchblicke auf einen Bischofsmützenturm wie ich ihn einmal sah von der See her beim Halsen des Bootes, zugestellt von Bodenfalten und endlich zum Hingehen nahe über der Steilküste.

Dahin will ich nicht zurück. Ich habe gelebt in Jerichow, Mecklenburg, Sachsen, Frankfurt, Düsseldorf, Berlin. Da sind die Gegenden übrig, nicht die Toten, Cresspahl, Jakob, Marie Abs. Sie, die ich war.¹⁴⁸

5 Schlussbemerkungen

„Jahrestage“ ist nicht nur eine Tetralogie über die Erinnerung und das Erinnern, sie ist auch eine Reflexion über die Heimat und das Zu-Hause-Sein. Bei näherer Betrachtung wird deutlich, dass alle Hauptfiguren auf der Suche nach dem Ort sind, den sie ihr Zuhause nennen können. Die Parameter, die hierfür erforderlich sind, werden von jedem Charakter individuell definiert: Marie Cresspahl fügte sich nach kurzer Zeit ihrem Schicksal, das durch die Auswanderung nach Amerika bestimmt wurde, und entwickelte nach und nach geradezu patriotische Ansichten für die Wahlheimat. Gesine Cresspahl siedelte zwar aus freien Stücken nach New York über, hat aber dennoch Schwierigkeiten, sich vollends zu integrieren, und hält an ihrer eigenen und der Vergangenheit ihrer Eltern fest, um eine nationale – deutsche – Identität zu festigen. Dietrich Erichson findet sich zwar gut in der amerikanischen Kultur zurecht und besitzt gleichzeitig die Fähigkeit, mit Vergangenem abzuschließen, kann aber nicht vollends von seinen deutschen Wurzeln lassen und klammert sich geradezu an seine Beziehung zu Gesine, die ebenso wie er aus Mecklenburg stammt und Plattdeutsch spricht. Heinrich Cresspahl braucht die Veränderung und die Fremde, um sich wohlfühlen, und in Jerichow, nahe seinem Geburtsort, zu leben, bereitet ihm Unbehagen. Er muss selbst ein Fremder sein, um an seinem Wohnort in der jeweiligen Gesellschaft zurechtzukommen. Lisbeth Cresspahl hingegen legt wert auf das gewohnte behütete familiäre Umfeld und kann sich nicht darauf einlassen, sich in einer Umgebung mit fremder Sprache zurechtzufinden. Wie diese Zusammenfassung deutlich macht, zeichnen sich bei der Charakterisierung der Figuren starke Kontraste ab, insbesondere bei den Konstellationen Gesine – Marie und Heinrich – Lisbeth, deren Vergleich zueinander als Ansatz für weitere Forschungsarbeit in diesem Themenkomplex denkbar ist.

¹⁴⁸ Johnson, Uwe: Jahrestage. S. 900 (19.04.68).

Bibliographie

- Auer, Peter: Konversationelle Standard/Dialekt-Kontinua (Code-Shifting). In: Deutsche Sprache 14 (1986). S. 97 - 124.
- Bengel, Michael: Johnsons „Jahrestage“. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 1985.
- Eikel-Pohen, Monika: Jahrestage versus Anniversaries. Vergleich der deutsch- und englischsprachigen Fassung von Uwe Johnsons Roman „Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl“. Marburg: Tectum. 2010.
- Gerlach, Ingeborg: Auf der Suche nach der verlorenen Identität. Studien zu Uwe Johnsons „Jahrestagen“. Königstein: Scriptor. 1980.
- Johnson, Uwe: Jahrestage. Aus dem Leben von Gesine Cresspahl. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 2008.
- Lohmeier, Prof. Dr. Anke-Marie (Hrsg.): Kleines Adreßbuch für Jerichow und New York. Eintrag Cresspahl, Gesine Lisbeth. In:
<http://literaturlexikon.uni-saarland.de/index.php?id=2017>,
Eintrag Cresspahl, Lisbeth. In:
<http://literaturlexikon.uni-saarland.de/index.php?id=2021>,
Eintrag Cresspahl, Marie Henriette. In:
<http://literaturlexikon.uni-saarland.de/index.php?id=2022>,
Eintrag Erichson, Dietrich. In:
<http://literaturlexikon.uni-saarland.de/index.php?id=2031>,
Eintrag Wendisch Burg. In:
<http://literaturlexikon.uni-saarland.de/?id=2747> (Screenshots: 21.08.2013).
- The Shiller Institute: Image of the American Patriot. In: http://www.schillerinstitute.org/educ/hist/cooper_james_f.html (Screenshot: 19.08.2013).
- Mecklenburg, Norbert: Die Erzählkunst Uwe Johnsons. Frankfurt/M.: Suhrkamp. 1997.
- Näser, Dr. Wolfgang: Missingsch. In: <http://staff-www.uni-marburg.de/~naeser/modkunst.htm>. 1998. (Screenshot: 20.08.2013).
- Reinhard, Miriam N.: Entwurf und Ordnung. Übersetzungen aus „Jahrestage“ von Uwe Johnson. Ein Dialog mit Fragen zur Bildung. Bielefeld: transcript. 2012.
- Shirer, Robert K.: Difficulties of saying „I“. The Narrator as Protagonist in Christa Wolf's *Kindheitsmuster* and Uwe Johnson's *Jahrestage*. New York et al.: Peter Lang Publishing. 1988.

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit versichere ich, dass ich die Hausarbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe, alle Ausführungen, die anderen Schriften wörtlich oder sinngemäß entnommen wurden, kenntlich gemacht sind und die Arbeit in gleicher oder ähnlicher Fassung noch nicht Bestandteil einer Prüfungsleistung an dieser oder einer anderen Fakultät oder Prüfungsbehörde war.

Ahlen, 23. August 2013